

CHRIS HOLM

**DES TEUFELS
VOLLSTRECKER**

THRILLER

Aus dem amerikanischen Englisch
von Karin Diemerling

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
»Red Right Hand« bei Mulholland Books, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe
Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas
und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.
Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine
klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten
zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Deutsche Erstausgabe Januar 2020

Knaur Taschenbuch

© 2016 by Chris Holm

This edition published by arrangement with Little, Brown and Company,
New York, New York, USA. All rights reserved.

The author is grateful for permission to reprint lines from »Red Right Hand«,
written by Nick Cave and published by Mute Song Limited.

© 2020 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Viola Eigenberz

Covergestaltung: Cornelia Niere, München

Coverabbildung: Stu Levy / The Image Bank / Getty Images,

Shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-52209-7

Steve – danke für den Schubs.

What if the breath that kindl'd those grim fires
Awak'd should blow them into sevenfold rage
And plunge us in the flames? Or from above
Should intermitted vengeance arm again
His red right hand to plague us?

John Milton, Paradise Lost [2. Buch, Vers 170ff.]

»Wie, wenn den Hauch,
Der dieses grimmige Feuer entzündete,
Zu siebenfacher Wut Er steigern wollte,
Um in die Flammen uns zu stürzen? Oder
Von oben die beruhigte Rache wieder
Die rote rechte Hand bewaffnete,
Uns neu zu quälen?«

[Ü: Adolf Böttger, 1846]

You're one microscopic cog
In his catastrophic plan
Designed and directed by
His red right hand.

Nick Cave and the Bad Seeds, »Red Right Hand«

SIEBEN JAHRE ZUVOR

Der Mann kam kurz nach drei Uhr morgens in den Empfangsbereich der FBI-Außendienststelle Albuquerque getaumelt. Sein grau meliertes schwarzes Haar war vom Regen angeklatscht, sein Gesicht mit Bartstoppeln bestäubt und von Falten zerfurcht. Nasse, zerrissene Kleidung klebte an seiner hageren Gestalt. Seine bloßen Füße bluteten und färbten die Pfütze rot, die sich unter ihm sammelte.

Special Agent Charlie Thompson sah überrascht von ihrem Schreibkram auf. Keine der Überwachungskameras außen am Gebäude hatte den Mann angekündigt. Wäre nicht plötzlich durch die offene Tür das Brausen des Sturms zu hören gewesen, hätte sie sein Eintreten vielleicht nicht einmal bemerkt.

Thompson hatte erst vor einem Monat ihre Ausbildung in Quantico beendet, es aber irgendwie schon geschafft, ihren neuen Boss zu verärgern. Yancey ließ sie die ganze Woche Nachtschichten an der Anmeldung schieben, was ihr in Wahrheit nicht einmal was ausmachte. Abgesehen von gelegentlichen Anrufen – meist von irgendwelchen irren Verschwörungstheoretikern, die sich zu sehr in ihre Wahnvorstellungen hineingesteigert hatten, um schlafen zu können – war es nachts nämlich ziemlich ruhig.

Heute jedoch ging ein Gewitter nieder, als würde der Himmel zürnen. Gabelblitze zuckten auf, Donnerkrachen erschütterte das Gebäude, und Regenschleier verwischten das Licht der Straßenlampen.

Der arme Kerl ist bestimmt bloß ein Obdachloser, der Schutz vorm Regen sucht, dachte Thompson, auch wenn ihr Gefühl ihr etwas anderes sagte.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte sie.

Blassblaue Augen sahen sie aus von violettschwarzen Blutergüssen umringten Höhlen an. Der Mann machte den Mund auf, doch es kam nur ein trockenes Krächzen heraus. Er schluckte schwer, verzog schmerzlich das Gesicht und humpelte durch den Vorraum auf sie zu. Als er näher heran war, stellte sie fest, dass seine Fingerknöchel blutig aufgeschürft waren. Sie zeigte ihm ein beschwichtigendes Lächeln und drückte verstohlen die Notruftaste des an ihrem Gürtel befestigten Funkgeräts.

Als er den Anmeldetresen erreicht hatte, versuchte er es erneut. »Ich ... ich muss mit dem leitenden Special Agent sprechen.« Es kam zäh und undeutlich heraus. Getrocknetes Blut klebte in seinen Mundwinkeln, und sein Unterkiefer war deformiert, als hätte er vor Kurzem ein paar Zähne gezogen bekommen, und zwar nicht mit seinem Einverständnis.

»Worum geht es?«

Er fixierte sie mit einem kalten, starren Blick. Ein neuer Donner ließ die Fenster erbeben. »Ich glaube, es ist für uns beide besser«, sagte er schnaufend, »wenn ich diese Information für den verantwortlichen Special Agent aufspare.«

»Es ist sehr spät, Sir. Special Agent Yancey ist schon vor Stunden gegangen und schläft wahrscheinlich längst.«

»Dann nehmen Sie Ihr verdammtes Telefon und wecken Sie ihn!«

Er schlug mit der Faust auf den Tresen, um seiner Forderung Nachdruck zu verleihen – und bemerkte erst da die Sicherheitsbeamten.

Es waren vier an der Zahl. Sie waren losgelaufen, sobald sie Thompsons Notrufsignal über ihre Walkie-Talkies gehört hatten. Drei von ihnen teilten sich mit gezogenen Waffen auf, um den Mann in die Mitte zu nehmen. Der vierte, die Hand

am Pistolenholster, wollte sich ihm von hinten nähern, erstarrte jedoch, als er zu ihm herumfuhr.

»Keine Bewegung!«, rief einer der Wachleute. »Hände hoch!«

Der Unbekannte nahm eine geduckte Kampfhaltung ein, und sein Blick schnellte vom einen zum anderen. Trotz seines Alters und heruntergekommenen Aussehens war er offenbar fit und mit sehnigen Muskelsträngen ausgestattet wie ein Mittelgewichtsboxer. Die Wachen wurden nervös, ihre Finger spannten sich um die Abzüge.

»Ich mach keine Witze, Arschloch! Auf den Boden – sofort!«

Thompson stand auf und hob abwiegelnd die Hände. »Hey, immer mit der Ruhe, Leute. Alle erst mal schön durchatmen. Wir können das sicher friedlich regeln.«

In dem Moment traf ein Blitz das Gebäude. Der Donner folgte sogleich darauf, schmetternd, ohrenbetäubend, und die Vorhalle wurde in Dunkelheit getaucht.

Der Unbekannte reagierte schnell.

Mit ausgestreckter linker Hand stürzte er sich auf den nächsten Wachmann. Mündungfeuer erhellte den Raum und blendete Thompson kurz, als einer von den anderen schoss. Die Kugel sauste durch die Luft, wo der Mann gerade noch gestanden hatte, und schlug in die Wand dahinter ein. Derweil schloss der Fremde die Spanne zwischen Daumen und Zeigefinger um die Kehle seines Opfers. Der Wachmann röchelte grässlich, als seine Atemwege kollabierten, und wäre zusammengesackt, hätte der Angreifer nicht weiter seine Luftröhre umklammert und ihn mit dem Rücken zu sich herumgedreht, sodass er einen japsenden Schutzschild für ihn abgab.

Dann zog er die Seitenwaffe des Wachmanns und eröffnete das Feuer.

Von da an sah Thompson alles in Standbildern ablaufen, bewirkt durch die Blitze und das Mündungsfeuer in der Dunkelheit. Einer der Sicherheitsleute wurde am Knie getroffen und ging schreiend zu Boden. Ein anderer bekam Kugeln in die Schulter, das Handgelenk, die Hüfte. Der letzte, der noch stand, schnellte in dem Versuch, den Mann zu entwaffnen, auf ihn zu. Doch der ließ seinen menschlichen Schutzschild los – der bewusstlos auf den Boden sank –, wich dem angreifenden Wachmann mit einem flinken Schritt zur Seite aus, packte ihn an den Haaren und rammte ihm sein Knie unter die Nase. Gleich darauf riss er ihn wieder hoch, dass ihm das Blut in hohem Bogen aus beiden Nasenlöchern spritzte, und schleuderte ihn in einen Schaukasten aus Glas.

Kaum dreißig Sekunden waren vergangen, seit das Gewitter den Stromausfall im Gebäude bewirkt hatte. Thompson umklammerte ihre glänzende neue Dienstwaffe mit zittrigen Händen und wartete darauf, dass der nächste Blitz ihr die Zielperson zeigte.

Dann sprang die Notbeleuchtung an und bestrahlte die überwältigten Wachen. Der Angreifer war nirgends zu sehen. Thompson fühlte sich auf einmal exponiert und suchte Deckung im Fußraum des Empfangstresens.

Lange geschah gar nichts. Alles, was sie hörte, war das Prasseln des Regens gegen die Fenster und ihr eigener flacher Atem. Schließlich brachte sie den Mut auf, unter der Theke hervorzukriechen und sich dabei vorsichtig umzusehen.

Kaum war sie heraus, fühlte sie den noch schusswarmen Lauf einer Waffe an ihrem Hinterkopf.

»Legen Sie Ihre Pistole auf den Boden und stehen Sie langsam auf.«

Sie gehorchte mit erhobenen Händen und rasendem Herzen.

»Jetzt hören Sie gut zu«, sagte der Unbekannte. »Es ist mir scheißegal, wie spät es ist. Holen Sie Ihren verdammten Boss ans Telefon und sagen Sie ihm, dass des Teufels Vollstrecker mit ihm reden will.«

HEUTE

1. Kapitel

Jake Restons Blick wanderte von dem vergilbten Foto in seiner Hand zu dem gedrungenen Ziegelsteinbau des Fort Point, der, von der Golden Gate Bridge überspannt, in die Bucht von San Francisco hinausragte. Stirnrunzelnd schüttelte er den Kopf.

Emily, seine Frau, seufzte. »Immer noch nicht?« Ihr jüngstes Kind strampelte in ihren Armen und stieß einen unzufriedenen Schrei aus. Emily wiegte die Kleine gewohnheitsmäßig, um sie zu beruhigen. »Sophia hat Hunger. Sie fängt an zu greinen, wenn ich sie nicht bald füttere.«

»Wir sind ganz nah dran«, sagte Jake. »Sieht aus, als wären wir nur noch zehn Meter von der Stelle entfernt, höchstens zwanzig.«

»Das hast du schon vor einer halben Stunde gesagt«, entgegnete Emily müde. Sie sah so erschöpft aus, wie sie sich anhörte. Ihr Gesicht war blass und abgespannt, dunkle Ringe umrahmten ihre Augen. Seit sie vor einer Woche von zu Hause aufgebrochen waren, bekam sie nur ein bis zwei Stunden Schlaf pro Nacht. Offenbar schlief Sophia nicht gut in Hotels und Emily folglich auch nicht.

»Ich weiß. Tut mir leid. Aber diesmal stimmt es.«

Emily schürzte die Lippen, ohne noch etwas zu sagen. Hannah, mit dreizehn ihre Älteste, verdrehte die Augen und zog ihr Handy aus der Jeanstasche. Jake versuchte, sich seine Enttäuschung über den Mangel an Begeisterung seiner Familie nicht anmerken zu lassen. Im Grunde konnte er es ihnen nicht verübeln, denn das Ganze dauerte viel länger, als er erwartet hatte. Wenigstens schien Aidan, der Zweitälteste, der sich gerade mit seitlich ausgestreckten Armen auf der Stelle

drehte und Flugzeuggeräusche machte, nichts dagegen zu haben, dass sein Dad den letzten Samstag der Sommerferien auf diese Weise vergeudete.

»Dauert nur noch ein kleines Weilchen, Leute, versprochen.«

»Ja, ja«, machte Hannah, ohne von ihrem Handy aufzusehen.

»Weißt du«, sagte Jake und deutete auf den bevölkerten Aussichtspunkt hinter ihnen, »manche kommen sogar freiwillig hierher.«

»Die warten wahrscheinlich nur darauf, jemand springen zu sehen«, murmelte Hannah.

Aidan hielt abrupt inne, und sein Gesicht leuchtete entzückt auf. »Man darf hier von der Brücke ins Wasser springen?«

»Nein!«, riefen Jake und Emily wie aus einem Mund, ein Moment elterlicher Telepathie.

»Deine Schwester macht nur Spaß«, fügte Emily mit einem strengen Seitenblick auf Hannah hinzu.

»Nein, mach ich nicht.« Sie schwenkte ihr Handy in Richtung ihrer Mutter. »Hier steht, dass seit der Eröffnung der Golden Gate eintausendsechshundert Leute in den Tod gesprungen sind. Sechsendvierzig allein im Jahr 2013, ein Rekord.«

Aidans Miene wurde ernst. »Moment mal, die Leute, die gesprungen sind, sind *gestorben*?«

»Hör nicht auf sie, Kumpel, sie will dich nur ärgern. Hannah, sei nicht immer so morbide. Kommt«, sagte Jake und ging weiter den Pfad hinunter, »ich glaube, das Foto wurde irgendwo hier gemacht.«

Besagtes Foto war eines von Jakes Eltern, sein Lieblingsbild von ihnen. Im kommenden Monat war es vierzig Jahre her,

dass sie auf ihrer Flitterwochenreise von Eugene aus die Küste hinunter bis hierher gefahren waren und einen Vorbeikommenden gebeten hatten, diesen Schnappschuss von ihnen zu machen. Die Farben waren mit der Zeit verblasst, was dem Foto etwas irgendwie Magisches verlieh, und die Haltung der beiden – sein Vater mit den Händen in den Jeanstaschen, seine Mutter bei ihm untergehakt, beider Haare vom Wind zerzaust – strahlte eine mühelose Lässigkeit aus. Das Bild kam ihm wie ein geheimes Fenster zu einem fremden Land vor, und die zwei darauf waren so jung und cool, dass Jake Mühe hatte, sie mit den hoffnungslosen Spießern in Einklang zu bringen, die ihn aufgezogen hatten. Beim Betrachten fragte er sich unwillkürlich, wie er wohl auf seine eigenen Kinder wirkte.

Er hatte es für eine hübsche Idee gehalten, auf der Rückfahrt von Disneyland hier haltzumachen und das Foto als Video nachzustellen, um seinen Eltern damit zum Hochzeitstag zu gratulieren, doch die Sache erwies sich als schwieriger denn gedacht. Zuerst hatten sie in dem höllischen Verkehr der Bay Area festgesteckt, dann war die Stadt in dichten Morgennebel gehüllt gewesen, und nachdem der Nebel sich aufgelöst hatte, hatte er Probleme gehabt, die richtige Stelle zu finden. Kein Wunder, dass Emily allmählich mit ihrer Geduld am Ende war.

Doch jetzt schien es bergauf zu gehen. Der Tag war klar und sonnig, der Himmel hinter der Brücke ein weites Blau, nur durchbrochen von den kreisenden Möwen. Ein einzelner Schleppkahn tuckerte durch die mit kleinen Schaumkronen getupfte Bucht. Die angenehme Meeresbrise milderte das Stechen der Sonne und trieb die Brandung gegen die Felsen. Weiße Gischt erfüllte die Luft mit Salzgeruch und malte flüchtige Regenbogen ans Ufer. Es sah aus wie eine bewegte Ansichtskarte.

Jake hob die Hand, damit alle stehen blieben, und verglich die Aussicht wieder mit dem Foto. Diesmal lächelte er triumphierend.

»Stellt euch auf, Leute, wir sind da!«

»Na endlich«, sagte Hannah.

»Hannah!«, tadelte ihre Mutter reflexartig.

»Was denn? Wir laufen schon seit Stunden hier rum.«

Jake klopfte die Taschen nach seinem Handy ab. Nichts. Leise fluchte er in sich hinein.

Emily warf ihm einen Blick zu, der einen Stadtbus zum Stoppen gebracht hätte. »Sag nicht, du hast es im Auto vergessen.«

»Okay«, flapste er mit einem schiefen Grinsen, »ich sag's nicht.«

Normalerweise fand sie seinen kindischen Humor charmant, heute aber wirkte sie alles andere als amüsiert.

Hannah reichte ihm ihr Handy. »Hier, nimm meins. Deine Kamera-App taugt sowieso nichts.«

»Danke, Kleines«, sagte Jake, dem erst einfiel, dass er sie nicht mehr so nennen sollte, als ihre Miene sich verfinsterte. Ihm kam es wie gestern vor, dass sie ihn beim Nachhausekommen von der Arbeit mit einem laut gequietschten »Daddy!« und einer Umarmung auf Kniehöhe empfangen hatte.

Er öffnete ihre Kamera-App und schaltete auf Videoaufnahme. Dann machte er einen großen Schritt rückwärts, um alle draufzukriegen. »Aidan, ein bisschen näher zu deiner Mom. Em, Sophia hat wieder mal ihre Finger in der Nase. Hannah, keine Hasenohren, okay? Sobald die Aufnahme läuft, zähle ich von drei rückwärts, und dann rufen wir: Alles Gute zum Hochzeitstag!«

»Dad«, wandte Aidan ein, »willst du nicht auch mit aufs Bild?«

»Würde ich gern, Kumpel, aber irgendwer muss ja die Kamera bedienen.«

»Aber bei Oma und Opa hat auch jemand anders das Foto gemacht.«

Hm, dachte Jake, der Junge hat nicht unrecht. Er sah sich nach jemandem um, den er ansprechen könnte, aber die Chancen standen schlecht. Ein Radfahrer-Trio, das auf die Brücke zuhielt. Ein Teenagerpärchen, das händchenhaltend am Wegrand saß und sich verträumt in die Augen blickte. Eine Joggerin, die als neongrüner Fleck vorbeiflitzte, mit rotem Gesicht und schweißglänzender Haut. Sie sahen alle nicht so aus, als würden sie gern gestört werden.

Dann entdeckte Jake einen älteren Herrn, der auf sie zukam. Er war blass und ging zögerlich. Trotz der Wärme trug er eine Tweedkappe, Kakhosen und einen Pullover mit Rautenmuster über einem Oberhemd. Die Kleider schlotterten um seine magere Gestalt wie Sachen aus der Reinigung an einem Drahtbügel. Jake fand, dass er einsam aussah, einer von der Sorte, die Tauben im Park fütterte.

»Entschuldigen Sie, Sir? Würden Sie vielleicht das Handy meiner Tochter halten, damit wir eine Glückwunschschaft zum Hochzeitstag meiner Eltern aufnehmen können? Dauert nur ein paar Sekunden, ehrlich.«

Der Mann sah das Handy an, sah Jake an. Seine Augen hatten das Blassblau von verwaschenem Jeansstoff. »Tut mir leid«, sagte er, »aber ich bin nicht gut mit so Dingern. Hab keine Ahnung, wie man die bedient.«

»Kein Problem, ich drücke schon mal auf Aufnahme, dann müssen Sie es nur noch hochhalten.« Jake betätigte die entsprechende Taste auf dem Bildschirm und hielt ihm das Telefon hin.

Der Mann zögerte, als überlegte er, wie er höflich ablehnen

könnte. Doch dann kam er achselzuckend herbeigeschlurft. Als er Hannahs albernes Handy mit der Glitzerhülle entgegennahm, tat er es so vorsichtig, als könnte es zerbrechen.

Jake trabte zu seiner Familie hinüber. Er wuschelte Aidan durch die Haare, drehte sich zur Kamera um und legte die Arme um Hannah und Emily. »Sind wir alle im Bild?«

Der alte Mann blinzelte in die Kameralinse, als wäre sie ein Sucher. »Keine Ahnung«, sagte er, »ich seh rein gar nix.«

Aidan kicherte. Emily wurde rot und stupste Jake mit dem Ellbogen an. Jake lächelte gezwungen und sagte: »Ich glaube, Sie halten es verkehrt herum.«

»Was? Ach du Scheiße.« Er drehte das Handy um. »So, jetzt geht's los. Moment mal, heißt das, dass ich jetzt auf Ihrem Video bin?«

»Keine Sorge, wir schneiden den Teil heraus, wenn wir zu Hause sind. Bereit, Leute?«

Alle außer dem Baby murmelten nacheinander ihre Bestätigung.

»Drei, zwei, eins ...«

Doch sie nahmen ihre Glückwunschschaft nie auf.

Denn in diesem Augenblick knallte der Schleppkahn unten in der Bucht gegen den südlichen Brückenpfeiler und explodierte.

2. Kapitel

Michael Hendricks kippte seinen Shot und knallte das Glas auf den dunkelfleckigen Tresen. »Hey, Barkeeper, noch einen Whiskey.«

Die junge Frau sah von dem Tisch auf, den sie gerade abwischte. »Ich bin kein Barkeeper, ich bin Kellnerin.«

Er musterte sie mit zusammengekniffenen Augen. Sie war um die zwanzig, ungeschminktes, sommersprossiges Gesicht, die braunen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Ein hellgraues T-Shirt mit dem Logo des Restaurants und hoch über den Ballerinas umgeschlagene Jeans, sodass die Knöchel zu sehen waren. »Sie schenken mir doch schon den ganzen Nachmittags Drinks ein, oder?«

»Ja.«

Hendricks gähnte und kratzte sich müßig die Barstoppeln. Er hatte sich seit Wochen nicht rasiert. »Dann verstehe ich den Unterschied nicht.«

»Der Unterschied ist, dass ich keine Barkeeperin bin, sondern eine Kellnerin. Ich mache nur vertretungsweise die Bar, bis um fünf unser richtiger Barkeeper kommt.«

Sie wischte weiter. Hendricks sah sich im Speiseraum um. Die Wände waren mit Hummerfallen, bunt bemalten Bojen, lackierten Streifenbarschen und handgeknüpften, durch langen Gebrauch schlammgrün gefärbten Fischernetzen dekoriert. Alle Tische waren unbesetzt. Ein paar mussten noch abgewischt werden, aber die meisten waren schon fürs Abendessen eingedeckt – Besteck in weißen Stoffservietten, saubere Wassergläser, die nur darauf warteten, gefüllt zu werden. Der Mittagsandrang, wenn man die rund zwanzig Gäste so nennen konnte, war schon seit Stunden vorüber. »Ent-

schuldigung, hält meine Bestellung Sie von all den anderen Gästen ab?«

»Nee. Ich sage nur, dass Drinks nicht wirklich mein Gebiet sind.«

»Ist ja nicht so, als wär Whiskey besonders schwer einzuschenken.«

»Jedenfalls ist er offenbar leicht zu trinken.«

»Ach so, verstehe. Sie finden, dass ich ein bisschen viel saufe.«

»Geht mich ja nichts an«, entgegnete sie.

»Dem widerspreche ich nicht.«

»Ich meine ja nur, ist halt noch ein bisschen früh. Die meisten Leute haben noch nicht mal Feierabend.«

Hendricks sah auf seine Uhr, nur um festzustellen, dass er keine trug. Scheinbar verwirrt runzelte er die Stirn. »Tja, hm, ich hab meinen Abschied genommen.«

»Abschied von was?«

Davon, Einsätze unter falscher Flagge für die US-Regierung durchzuführen, dachte er. Davon, seinen Lebensunterhalt mit dem Töten von Auftragskillern zu verdienen. »Davon, mich einen Dreck darum zu scheren, was andere davon halten, wenn ich mich mitten am Tag besaufe«, sagte er.

Seufzend änderte sie ihre Taktik. »Wie wär's dann wenigstens mit einem Happen zu essen?« Sie klang beflissen und optimistisch. Hendricks schätzte sie als chronische Streberin ein, die nicht an Misserfolge gewöhnt war.

»Wie wär's, wenn du mir einfach noch einen gottverdammten Whiskey eingießt?«

»Schön.« Sie holte eine Flasche »Early Times« hinter dem Tresen hervor und füllte sein Glas auf. Dann schenkte sie ihm eine Tasse Kaffee aus der Thermoskanne neben der Kasse ein. »Geht aufs Haus«, sagte sie.

»Hör zu, Mädchen ...«

»Cameron«, sagte sie.

»Hör zu, Cameron, ich weiß deine Fürsorge zu schätzen. Aber du kennst mich nicht und hast keinen Schimmer von dem Mist, den ich durchgemacht habe. Du weißt nicht, warum ich hier bin oder was ich alles verloren habe.«

»Ich habe auch keinen Schimmer, weshalb Sie noch aufrecht sitzen können. Trinken Sie einfach den Kaffee, okay?«

Hendricks nahm die Tasse und trank einen Schluck. Die Brühe war lauwarm und schmeckte nach Plastik. Er verzog das Gesicht, stellte sie ab und prostete Cameron mit dem randvollen Glas zu.

»Zum Wohl«, sagte er. Doch ehe er den Whiskey an die Lippen führen konnte, war sie schon kopfschüttelnd davonmarschiert.

Er sah, wie sie am anderen Ende des Tresens um die Ecke bog und außer Sicht verschwand. Sekunden später hörte er, wie die Schwingtür zur Küche mit einem Knall aufgestoßen wurde. Nachdem sie sich klackend wieder hinter ihr geschlossen hatte und er sicher sein konnte, dass sie nicht zurückkehren würde, ohne dass er es mitbekam, kippte er den Whiskey in die Ficus-Topfpflanze neben ihm.

Er kam schon seit drei Wochen ins »Salty Dog«, ein pittoreskes Fischlokal mit Holzschindelfassade und Blick über den Hafen von Port Jefferson auf Long Island. Pflanzte seinen Hintern immer auf denselben Barhocker, von mittags bis sie zumachten. In all dieser Zeit hatte der Ficus ihn drei zu eins unter den Tisch getrunken. Es wunderte ihn, dass er das Ding nicht schon umgebracht hatte. Hin und wieder verschüttete er auch mit viel Aufhebens einen Shot Whiskey auf dem Tresen, teils, um sich als abgehalfterten Säufer auszuweisen, teils, um eine Erklärung für den Geruch zu liefern, den

seine Ecke angenommen hatte. Anscheinend wirkte es, denn niemand in dem Laden hatte auch nur fünf Worte mit ihm gewechselt – bis heute, bis dieses neue Mädchen plötzlich beschlossen hatte, sich seiner zu erbarmen. Und selbst sie hatte eine Woche gebraucht, um den Mut aufzubringen.

Hendricks hielt sie für eine von diesen übereifrigen Studentinnen, putzmunter und idealistisch, die noch lernen mussten, dass die kaputten Menschen auf dieser Welt sich nur selten helfen lassen wollten. Er selbst war ziemlich kaputt, doch das lag an einem Leben voller Gewalt, nicht am Alkohol.

Nachdem er seinen Shot und die Kellnerin losgeworden war, betrachtete er die draußen vor Anker liegenden Segelboote, die wie Seevögel auf den Wellen der Bucht schaukelten. Er war froh über die momentane Ruhe. Sie hielt nicht lange an.

Ein Schatten fiel über die Fensterfront des Restaurants. Hendricks drehte sich samt dem Barhocker um und sah einen schwarzen Range Rover am Straßenrand halten. Ein dosengebräunter Muskelprotz mit Panoramasonnenbrille stieg hinten aus und kam ins »Salty Dog«.

Er trug ein zwei Nummern zu kleines Polohemd zu grellbunten Madras-Shorts. Leinenslipper groß wie Kähne saßen an seinen Füßen. Falls er bezweckte, mit dieser Aufmachung zur Jachtclubszene zu passen, hatte er ziemlich danebengehauen. Seine Nase war schief und krumm, und er hatte ausgefranste Ohren. Für Hendricks bestand kein Zweifel daran, dass er ein Berufsschläger war.

Der Typ nahm seine Sonnenbrille ab und sah sich im Lokal um. Hendricks gab sich gleichgültig, schwankte scheinbetrunken auf seinem Hocker und drehte sein Glas auf dem Tresen herum wie einen Kreisel. Der Mann musterte ihn, seine ausgefransten Kakishorts, das zerknitterte Hemd und die

schweißfleckige Titleist-Golfkappe und tat ihn offenbar als uninteressant ab. Hendricks sah aus wie fast alle Säufer in den Bars der Nobelbadeorte von Long Island bis Hilton Head.

Der Gorilla drehte das Schild im Fenster auf »Geschlossen«, zog die Vorhänge zu und baute sich neben dem Eingang auf. Ein zweiter Typ von derselben Machart kam herein und ging wortlos auf die Küche zu. Unterwegs klopfte er an die Türen zu den Toiletten und sah prüfend hinein. Als er die Küche betrat, hörte Hendricks, wie die momentane Überraschung des Chefkochs rasch in freundliche Begrüßung überging. Sie unterhielten sich einen Moment – Hendricks verstand nicht genau, was sie sagten, aber es klang, als würde der Koch die neue Kellnerin vorstellen –, dann kam der Typ zurück in den Gasträum und nickte seinem Kumpel an der Tür zu.

Der öffnete den Vorhang einen Spalt und winkte jemandem draußen zu. Die Tür ging erneut auf, und Hendricks rechnete halb und halb mit einem weiteren künstlich gebräunten Fleischberg, doch stattdessen kam ein gut aussehender, schlanker Mann um die dreißig in Leinenhemd, Seersuckershorts und ledernen Flipflops herein. Sein Gesicht hatte eine mediterrane Färbung, und mit seinen hohen Wangenknochen, den stylich verwuschelten Haaren und dem gepflegten Dreitagebart schien er geradewegs einem Männermagazin entstiegen zu sein. Sobald die Tür sich hinter ihm geschlossen hatte, fuhr der Range Rover davon.

»Guten Tag«, begrüßte er Hendricks. »Ich heiße Nick Pappas.«

»James Dalton«, sagte Hendricks. »Aber meine Freunde nennen mich Jimmy.« Den Namen hatte er, als Verneigung vor einem alten Freund, von Patrick Swayzes Rolle in dem Film *Road House* entliehen. Früher hatte er sich nie sonder-

lich viel Mühe mit der Erfindung von Aliassen gegeben, während sein Kumpel und ehemaliger Komplize Lester ziemlichen Ehrgeiz dabei entwickelt hatte. Jeder seiner Namen hatte irgendeinen Insiderwitz, eine Anspielung enthalten.

Lester war vor knapp einem Jahr ermordet worden. Seine Tradition fortzuführen war eine von Hendricks' Methoden, ihn zu ehren. In dieser schicken Touristenfalle auf Pappas zu warten war eine weitere.

»Und wie soll ich Sie nennen?«, fragte Pappas. »James oder Jimmy?«

»Die Entscheidung steht noch aus«, antwortete Hendricks. »Schließlich haben wir uns gerade erst kennengelernt. Aber eins muss ich Ihnen lassen, Nick, Sie legen einen verdammt beeindruckenden Auftritt hin.«

Nick lachte. »Nicht überall, leider. Hier kann ich es mir leisten, weil mir der Laden gehört.«

Hendricks wusste, dass das streng genommen nicht stimmte. Auf den Papier war das »Salty Dog« eines von zahlreichen Restaurants im Besitz einer Firma namens Aegeus Unlimited, die eine Briefkastenadresse in Delaware hatte, ein Bankkonto auf den Caymans und einen Vorstand, der ausschließlich aus Leuten bestand, die vor dem Erreichen der Volljährigkeit gestorben waren – zumindest, wenn man nach den Sozialversicherungsnummern auf den Gesellschaftsverträgen ging. Doch es waren natürlich jede Menge Gründe vorstellbar, weshalb der Kopf der Gangsterfamilie Pappas Wert darauf legen sollte, seinen Namen aus den Unterlagen herauszuhalten.

Hendricks blickte von Pappas zu seinen Gorillas. »Jetzt muss ich aber fragen – kriege ich gleich Ärger? Weil nämlich, wenn Ihre Kellnerin mir den Hahn abdrehen will, braucht sie es nur zu sagen. Dafür hätte sie Sie nicht extra herholen müssen.«

Pappas lächelte breit und zeigte strahlend weiße Zähne. »Aber ganz und gar nicht. Meine Ankunft hier hat nichts mit Ihnen zu tun. Die Sache ist die, James – und glauben Sie mir, ich sage das nicht, um anzugeben –, dass ich ein schwerreicher Mann mit Unternehmen rund um den Globus bin. Hotels. Restaurants. Bauwesen. Abfallentsorgung. Mein Terminplan ist oft recht anspruchsvoll, und von Zeit zu Zeit brauche ich eine Pause, ein paar Stündchen bei gutem Essen und Trinken in guter Gesellschaft. Die beste Gelegenheit, mich zu entspannen. Und heute ist es wieder so weit.«

»Machen Sie immer den Laden dicht, wenn Sie herkommen?«

»Allerdings. Das verhindert unerwünschte Unterbrechungen, wissen Sie.«

Unerwünschte Unterbrechungen war eine interessante Umschreibung für *Mordanschläge*, dachte Hendricks.

Selbst unter Gangsterbossen war Nick Pappas' Verfolgungswahn legendär. Doch Hendricks vermutete, dass es ihm genauso gehen würde, wenn seine Familie so dermaßen verkorkst wäre wie Nicks. Noch bis vor nicht allzu langer Zeit waren die Pappas' kleine Fische gewesen, ignoriert von den größeren kriminellen Organisationen New Yorks, weil sie ihre Geschäftsinteressen auf die griechische Einwohnerschaft von Astoria beschränkten. Nur ihre internen Machtkämpfe von geradezu shakespearehafter Ruchlosigkeit hatte ihnen einen gewissen Ruf eingetragen.

Nicks Onkel Theo hatte die Leitung des Familienunternehmens vor elf Jahren übernommen, nachdem Nicks Großvater in seinem Stadthaus in der Crescent Street die Treppe hinuntergefallen war und sich das Genick gebrochen hatte. Theo selbst hatte seine Leiche gefunden und die Polizei verständigt.